

Illustriertes Blatt.

ZEITSCHRIFT

für

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Johann Gladnik.

N. 51.

Dinstag den 26. Juni.

1849.

Venedig's Gegenwart.

Von

Dr. Vincenz Klun.

(Fortsetzung.)

III.

Einer der Hauptzüge im venezianischen Volkscharakter ist der Aberglaube. Wenn dieser überhaupt schon bei allen Südländern mehr florirt, so gilt dieß namentlich von den Italienern. Sie nennen es zwar festes, unwandelbares Vertrauen auf einen ihrer Schutzheiligen (in Venedig S. Marcus und die h. Jungfrau); doch, wer wird wohl beipflichten, wenn man den schändlichen Mord des Arsenal-Commandanten Marinovich, Zichy's schmachvolle Capitulation, den listig berechneten Aufstand gegen Piemont am 11. August u. dgl. m. für sichtbare Beweise der Beihilfe der h. Jungfrau, für Wunder erklärt, und Jedem, der nur den leisesten Zweifel dagegen zu erheben wagt, als fluchwürdigen Apostaten meidet und ausschreit? Anstatt im Volke wahre Religiosität, Verehrung gebietende Pietät zu wecken und zu nähren, wird die Phantasie dieser Armen mit solchen entwürdigenden, geist- und herz-tödtenden Vorstellungen geschwängert, woraus anfänglich blinder Fanatismus, und nach der Enttäuschung Irreligiosität und Immoralität emporkeimen *). „Säet Wahrheit — und Glück wird die Ernte; säet Gerechtigkeit — und ihr werdet Frieden ernten!“

Um das Volk soviel möglich von politischen Reflexionen abzulenken, und dessen Phantasie zu beschäftigen, erließ die provisorische Regierung an den dortigen Patriarchen (Se. Eminenz Jacob Monico, Cardinal-Priester der röm. Kirche), eine Note mit dem Bedeuten, derselbe solle „bei den gegenwärtigen mißlichen Verhältnissen Venedig's das Gnadenbild der sel. Jungfrau in der Basilica von S. Marco aussetzen lassen, und Prozessionen zur Abwendung der Seeblockade veranstalten.“ Die Bulle verordnete nun dreißig Prozessionen für die verschiedenen Pfarresprenge, und zehn für die Schu-

len, Aemter, so wie für die Deputirten-Versammlung. Sie begannen am 17. April und dauerten — mit Ausnahme der Festtage — bis zum 31. Mai. So profanirte man diese heilige Handlung zu einer täglich sich wiederholenden Comedie; was die immer mehr abnehmende Anzahl der Bittgänger, und die stets wachsende der Zuseher und Glossenreißer nur zu klar an Tag legte. Auch eine alte Prophezeiung eines vor vier Jahrhunderten verstorbenen Mailänder-Mönches wurde hervorgezogen und sorgfältig unter dem Volke verbreitet. *) Diese religiös seyn sollenden Gaukelspiele wurden accompagnirt von den schönsten, vielversprechendsten Neuigkeiten. Kossuth, Josi, Mazzini, Mayer, Ledru-Rollin u. s. w. prangten neben Garibaldi, Pepe, Dembinsky, Bismarck und Ruggero Settimo in allen Kunsthandlungen, angegafft von Pöbelhaufen, und geschildert mit italienischem Feuer von irgend einem „wohlwollenden Volksaufklärer.“ Was Wunder, wenn dann begeistert aus tausend Kehlen das „resistere ad ogni costo!“ durch die Lüfte donnerte; wenn man entschlossen schwur, sich eher unter den Ruinen zu begraben, als zu weichen!

Da trat kalte Wirklichkeit, nackte Wahrheit den glühenden Träumen, den beblühten Verspiegelungen mit furchtbarem Ernst entgegen.

Die kaiserliche Flotte begann allen Ernstes die Seeblockade; die Zufuhren waren höchst spärlich. Allererst fühlte man den Mangel an Holz und Fleisch; der Unwille der Bevölkerung richtete sich jedoch nur gegen die Verproviantirungs-Commission (commissione annonaria. Der ohnedieß schon schwindelartige Handel erlitt den Todesstoß, die österreichisch-gefinnte Partei neuen Zuwachs. Letztere erhielt noch mehr Muth durch die rüstig vorwärtsschreitenden, vortrefflichen Be-

*) Die begünstigte Stelle darin lautet: — — — la città di Venezia ondeggerà tra guerre terribilissime; e si che i Veneti per lo scapito si ridaranno a custodire la città; e se il Signore non avesse guardato con occhio pietoso quella città, sarebbe affatto perita. Perciocchè la si conserverà per la liberazione di tutta l'Italia dagli stranieri.

*) Ich hörte hundert Mal sagen: „Wenn die Deutschen siegen, so ist Gott auch ein Deutscher!“ (Deutscher ist Ausdruck der größten Verachtung.) — Wie werdet ihr, die ihr das Heiligste — die Religion — euren Volke raubt, wie werdet ihr dieß verantworten? —

Prudentemente si conterranno i Veneziani; guadagneranno e perderanno; e finalmente otterranno ciò che per lungo tempo desiderarono.

B. Amadeo † Mailand am 10. August 1471.

lagerungsarbeiten vor Marghera. Man sprach fortwährend von einem beabsichtigten Angriff auf diese für unüberwindlich gepriesene Festung, und die feurigen Kraftgeister bemühten sich, dem Volke begreiflich zu machen, „ein derartiger Angriff könne nicht anders als nur wünschenswerth seyn, indem die Barbaren sich hier einige Zähne ausbrechen würden. Unaufhörlich wurden die hunderte von Kanonen gezählt, die Tapferkeit, Entschlossenheit und der Feuereifer, der die Besatzung auch in der That beseelte, in den hochfahrendsten Ausdrücken gepriesen. Der Donner der Kanonen begann mit jedem Tage häufiger zu werden; Beweis genug, daß das Belagerungs-corps nicht unthätig war.

Inzwischen kam der vierte Mai, der Tag des ersten Bombardements auf Marghera.

Es war gegen Mittag. Man hörte unaufhörlich den Donner der Kanonen, und alsbald verbreitete sich die Nachricht in der ganzen Stadt: „die Oesterreicher haben Marghera angegriffen.“ Mächtig schlug diese Kunde zu Aller Herzen. Muthlosigkeit und Entschlossenheit, Furcht und Hoffnung, Siegestraum und stille Resignation wechselten mit einander ab. Mein Fernrohr in der Hand besteige ich eine Gondel und fahre in die Lagune zur Eisenbahnbrücke, um das großartige Schauspiel eines Bombardements mit anzusehen. Ein unnenntbares Gefühl ergriff mich, als vor mir die ungeheuren Rauchwolken, zerrissen von mörderischen Blitzen, aufstiegen und der furchtbare Donner weithin wiederhallte. Trefflich arbeiteten die kaiserlichen Batterien, doch auch die Venezianer waren nicht unthätig. Immer stärker und stärker wurde das Feuer, doch vor Allem zeichnete sich das Fort Rizzardi aus. Acht Stunden dauerte der Kampf. Die Venezianer mit ihrem wohlunterhaltenen Kreuzfeuer nöthigten die kaiserlichen Batterien, das Feuer einzustellen, und richteten nicht unbedeutenden Schaden den Belagerungsarbeiten an. Der Verlust jedoch war beiderseitig geringe; nur vier Tode und sechsundzwanzig Verwundete beklagten die Belagerten, die Belagerer (nach den halb officiellen Berichten des h-*Correspondenten* der „*Augsb. Allg. Ztg.*“) noch weniger. Aus diesem fingirten Angriffe hatte das kaiserliche Belagerungs-corps die Ueberzeugung gewonnen, daß diese Festung nicht so leichten Kaufes zu bekommen sey; die Belagerungsarbeiten mußten vielmehr nach allen Regeln der Kunst vorgenommen, und dann erst ein allgemeiner Angriff mit äußerster Kraftanstrengung bewerkstelliget werden. Bevor man jedoch zu diesem letzten Mittel schritt, wollte man noch zum letzten Male den gütlichen Weg versuchen. Sollte auch diesmal dieser Antrag zurückgewiesen werden, dann erheische es die Ehre der österreichischen Waffen, Alles anzuwenden, um Alles zu gewinnen!“

Stolzer Jubel, hochmüthiger Siegesrausch hoben den fast sinkenden Muth der Venezianer. Vollkräftig schallte das „Widerstehen bis auf den letzten Blutstropfen!“ auf dem St. Marcus-Platz, dem Jahrhunderte alten Zeugen der verschiedenartigsten Wechselfälle von Völkergröße und Staatenschwäche, von Tyrannendespotie und Völkerfreiheit, von Vaterlandsliebe und fluchwürdiger Empörung. Doch, Ueberspannung der eige-

nen Kräfte, das ist der Felsen, an dem so viele Menschen, so viele Staaten scheitern. Den Spieler reißt oft ein kleiner Gewinn im Anfange in namenloses Elend und Verderben.

(Fortsetzung folgt.)

Wissenschaftliches.

Zweite Zusammenkunft der Wissenschaftsfreunde, am 17. Juni 1849.

Die anfänglich gewählte Mittagsstunde zum Zusammentritt ward als ungeeignet anerkannt, und beschlossen, gleich Wien, an Freitagen, Abends um 6 Uhr, im ebenerdigen Musealsaale zu wissenschaftlichen Besprechungen sich einzufinden.

Professor Petrucci hat einen Vortrag über die Gebirgsformation in der Umgebung der Stadt Laibach gehalten, worin er erstlich die Ausdehnung und die übrigen mathematischen Bestimmungen derselben mit der beachtenswerthen Bemerkung darstellte, daß die Gebirgsachsen der verschiedenen Hügelreihen nach dem Laufe der Hauptgewässer streichen; dann die physischen Merkmale der Felsart, ihre Abänderungen, Uebergänge und Absonderungen angab, woraus sich das Ergebnis zeigte, daß die fragliche Felsart zur jüngeren Rhonschiefer-Formation gehören mag, bis neue Forschungen zu einem anderen Resultate führen; endlich die Entstehung des so bestimmten Rhonschiefers aus der allmähigen Zerstörung älterer Gebirge, deren Bestandtheile und Trümmer sich auf das ältere Kalkgebirge aus einem brackigen Wasser ruhig absetzten, erklärte, und schloß mit dem Wunsche, bei der nächsten Zusammenkunft mit Einwendungen, Bemerkungen und Aufklärungen beehrt zu werden.

Custos Freyer besprach dessen Wanderung vorigen Freitags nach Ovisse und Polšica bei Kropf, welche Gegend zu untersuchen Hr. v. Morlot empfahl, auf Veranlassung einer höchst interessanten Notiz des Hrn. Recker in den *Annales des sciences naturelles*, XVI 1829. pag. 91—104, und zeigte vor die daher mitgebrachten Fossilien, die im Wachgerölle schon unter Kerschdorf, bei Rovte zc., gefunden werden.

Südlich nächst Polšica an entblößten Walddabhängen bemerkt man unter der Nagelsur, die man in Oberkrain hie und da zu Mühlsteinen verwendet, einen grauen Letten (=Zegel), aus welchem man nach dem Schlämmen einen feinen Sand gewinnt, der eine Menge, mit freiem Auge unsichtbarer Versteinerungen, *Foramini serae* genannt, enthält, meistens dieselben Arten, wie in dem Zegel der Ziegeleien bei Baden nächst Wien. Ein grauer Sandstein, der unter der Nagelsur ruhet, enthält vorzüglich dieselbe fossile *Natica*-Schneckenart, wie sie in der Goson zu Guttering bei Althofen in Kärnten zc. vorkommen. Nebst diesen wurden noch verschiedene fossile Schnecken und Muscheln, Auster von besonderer Größe, auch ein Bruchstück einer Taschkentrebscheere und mehrere Korallen, denen zu Oberburg in Steiermark ähnlich, erbeutet.

Herr Prof. Dr. Viatzkowski wird nächste Woche über geeigneter Studienstalten seine Ansichten mittheilen, da diesmal die verfügbare Zeit es nicht gestattete.

Würdigung einiger Rechfeld'schen „Noten ohne Text,“

oder:

Dürfen die Krainer ihre Landessprache die slovenische nennen?

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1822 schrieb Kopitar bei Gelegenheit der Recension der Dobrovskischen altslavischen Grammatik Folgendes in den Wiener-Jahrbüchern der Literatur, B. 17, S. 69: »... es bleiben die drei südslavischen Dialecte: Bulgarisch, Serbisch, Slovenisch. Denn nur drei in Grammatik und Lexicon hinlänglich verschiedene südslavische Dialecte gibt es...«

In Kopitar's Glagolita Clozianus Vind. 1836, heißt es p. XXXII., allwo vom Umfange der südslavischen Dialecte gesprochen wird: „Harum dialectorum (sc. cisdanubianarum) nunc tres maxime vigent: bulgarica, illyrica Croatorum et Serborum, et slovenica Slavorum veteris Carantani (per hodiernam Carinthiam, Goritiam, Litorale, Carniolam Styriam, Styriaeque adjacentes Hungariae et Croatiae partes). Der slovenische Dialect wird also von den Slaven des alten Carantaniens, im heutigen Kärnten, im Görzgerlande, im Küstenlande, in Krain, Steiermark und den an Steiermark angränzenden Theilen Ungarns und Croatens gesprochen.“

In eben diesem Werke p. XLVIII. heißt es: „Videbis Slavismum cisdanubianum omnem dividi in tres maxime quatuorve dialectos: I. emortuam pannonicam S. Methodii dioecesanorum. II. Sequitur specimen Bulgarorum linguae hodiernae. III. Habes vulgo dictam illyricam dialectum rectius chrovatoserbicam. IV. Denique slovenicam, propriam binorum fere milliorum, qui de Pannonia seu Carantani Slavis olim longe amplioribus undique accisi remansere inter Hungaros et Germanos dominos.“

Den slovenischen Dialect sprechen also gegen zwei Millionen Slaven, welche von den einst viel mehr ausgebreiteten pannonischen oder carantanischen Slaven, von allen Seiten gedrängt zwischen den Ungarn und den Deutschen, ihren Beherrschern, übrig geblieben sind.

Nun folgen p. XLIX. bis p. LX. Beispiele von Bibelübersetzungen in allen südslavischen Dialecten aus den verschiedensten Zeiten. Das bekannte Evangelium von den beiden nach Emaus gehenden Jüngern ist hier aus Truber's neuem Testamente, Tübingen 1557, 4.; aus Sebastian Krell's Postille, Laibach 1557, 4., aus Georg Dalmatin's Bibel, Wittenberg 1584, fol.; aus Japel's Cumerden's Bibel, Laibach 1800, 8.; aus den zu Laibach 1825, 8., erschienenen Evangelien ausgezogen, zum Schlusse sogar von einem gelehrten Freunde Kopitar's nach dem griechischen Urtexte in's Krainische übertragen. Die Sprache dieser Bibelübersetzungen nun, die Jedermann als die speziell krainische erkennen muß, nennt Kopitar nicht den krainischen sondern den slovenischen Dialect. Vor jedem solchen Auszuge bedient er sich der Inschrift: „In dialecto hodierna slovenica, Slovenorum Carniolae seu Carantanorum.“ Die Krainer nennt er hier durchgehends, mit alleiniger Ausnahme von p. LIX., wo er sie Carniolos heißt, die Slovenen in Krain, Slovenos Carniolae, auch der Unterkrainische Dialect ist ihm Dialectus hodierna slovenica Slovenorum Carniolae inferioris p. LX. Und die Benennung Sloveni, lingua slovenica, ist ihm nicht etwa eine generelle, allen Slaven, oder doch wenigstens den Südslaven im Allgemeinen zukommende, sie wird vielmehr nur für die carantanischen Slaven im Gegen-

sätze zu den Bulgaren, Serbo-Croaten, folglich auch um so mehr im Gegensatz zu den Cechen, Polen u. s. w., also stets nur als eine spezielle Orthographie.

Auch in seinem letzten, sowohl an linguistischen als auch an polemischen Debatten so reichhaltigen Werke: „Hysichii Glossographi Discipulus et Epiglossites Russus“ etc. . . , Vind. 1839, ist Kopitar der oben ausgesprochenen Meinung treu geblieben. Er spricht, p. 60, von einer dreifachen südslavischen Literatur (Qvamvis pro Cisdanubianorum saltem triplici literatura...), und äußert zugleich den Wunsch für eine allgemeine südslavische Orthographie.

Seite 61 heißt es: „Ut uno verbo rem absolvamus, non una sed tres vigent eis Danubium Slavicae dialecti, ad minimum aequae ab invicem distantes, ac e. g. bohemica distat a polonica. Suntque 1) Slovenorum in Pannoniis, a Dravi fonte ad ejusdem ostia, itemque a portis fere Vindobonae per Zagrabiam, Tergestumque, Carnicam ab hominum memoria emporium, et ultra alpes Noricas habitantium. Estque hoc primum par millionum reliquiarum Slavorum, qui primi eis Danubium coluerint, primique Christianis sacris fuerint initiati. Alterum par 2.) earundem reliquiarum per Moesiam nunc inferiorem, Thraciam, Macedoniamque dispersum colit, olim longe potentius, Bulgaros vocant. Et Slovenorum quidem certo certius per triginta fere annos Archiepiscopus fuit S. Methodius Romae ordinatus, indubius lithurgiae Slavicae auctor, maximeque est probabile, tam ipsum Methodium e nova sua ab a. 868 metropoli pannonica et morarensia, quum et antea, dum per quatuor annos et dimidium versaretur in Pannonica, cum fratre Cyrillo, mortuo postea a. 868 Romae, saepius commesse ad Bulgaros, contiguos illo aevo metropoli Methodii. At nunc Slovenos a Bulgaris distinet cuneus per Belgradum jam ultra Danubium ad actus. 3) Serborum quod tertium est genus Slavorum cisdanubianorum idque solum ad quatuor milliones hominum adscendens, diffusorum a Danubii Savique fl. confluyente ad Haemum usque, itemque a Timoco fl. ad mare usque adriaticum,....“

Auch hier hat Kopitar wie oben (Glagl. Cloz. p. XLVIII.) die Schwäche, sich auf die zwei Millionen Slovenen zu berufen, die sich denn doch von Gottes lieber Erde nicht wegräsonniren lassen. Sie sprechen den slovenischen Dialect, der sich von den beiden übrigen südslavischen Dialecten, dem illyrischen nämlich und dem bulgarischen, mindestens eben so unterscheidet, wie der czechische von dem polnischen. Freilich dürfte mancher Anhänger, ja, mancher Nachbeter Kopitar's, „des grundgelehrten Kopitar's, weiland Bibliothekärs zu Wien, dem der Zopf im Grabe abgeschnitten werden mußte,“ bei Lesung des „par millionum“ erschauern, wie der grundgelehrte Mann, nun plötzlich ein Wähler und Panslavist, sich auf so „imaginäre Zahlenverhältnisse“ zu stützen erlaubt.

Durch diese Stellen erscheint die Note, S. VI., der Kopitar'schen Grammatik, die Herr Rechfeld zum Anhaltspunkte seiner Discussion genommen*), hinlänglich berichtigt, und die Meinung des großen Slavisten über unsern Dialect klar und deutlich ausgesprochen. Hätte Herr Rechfeld diese spätern Werke gelesen oder vielmehr studiert, so wäre jene hässliche Bemerkung: „Kopitar würde krainischer und nicht slovenischer Sprachunterricht gesagt haben,“ gewiß unterblieben, ja, wir wären von jener Niesennote vielleicht gar verschont

*) Herr Rechfeld sagte schon in den „hist. Berichtsblättern.“ Bd. 1846, S. 65, Folgendes: „Man muß nur nicht einzelne Stellen zum Steuerhüter erwählen, sondern alle Stellen aus einem und demselben Schriftsteller... vergleichen.“

worden, da ihr Verfasser aus Kopitar hätte lernen können, nur adnotatiunculas (Siehe Glag. Cloz), das heißt: kleinwinzige Noten zu machen. Kopitar glühete keineswegs für das specifische Krainerthum — vielmehr besaßte ihn bis zum Tode die Idee, den heutigen Slovenen, diesem Ueberreste des carantanischen Slavenstammes, auf dem Felde der Slavistik den ihnen gebührenden Ehrenplatz zu erringen. Er hat ihnen das älteste slavische Schrifterkmal, das Vademecum eines Freisinger Missionärs, vindicirt und führte zuerst den Beweis, daß das Altslavische der cyrillischen Bibel das Altslovenische sey; er erscheint als wissenschaftlicher Vorkämpfer der zwei Millionen Slovenen. Er war stolz darauf, ein Slovène aus Krain zu seyn, am liebsten jedoch nannte er sich nach der Bezeichnung, welche im Mittelalter fränkische Scribenten diesem Volksstamme gaben, einen Carantanen, und die Pietät eines seiner Freunde glaubte die Verdienste des Verstorbenen um diesen Volksstamm am Besten zu bezeichnen, indem man ihm in seiner Grabschrift den ehrenvollen Namen Carantanus, das ist Slovenus, gab. —

Jedoch Herr Rechfeld will den angeblich mit Kopitar's Waffen errungenen Sieg nicht benützen; er will den Gegenstand vor dem Richterstuhl seiner Weisheit entscheiden, und nicht nur nach Recht und Gerechtigkeit sprechen, sondern auch Milde und Großmuth üben. Er wirft, S. 25, die wichtige Frage auf: „Soll die Benennung Slovenen künftighin zur Bezeichnung der slavischen Bewohner von Steiermark, Kärnten und Istrien, und den Bewohnern des Herzogthums Krain, als **Generalname** gelten oder nicht? Da jedoch nach dem Ausspruche, S. 23, Sp. 2. „der Generalname Slovenz dem Cechen eben so gut zukommt, und dem Polen u. a., wie dem Krainer, da Slovenz oder Slovène ein Synonymum von Slave ist:“ so lautet obige Frage, mit Benützung dessen, was hier gesagt wird, folgender Maßen: „Soll die Benennung Slave künftighin zur Bezeichnung der slavischen Bewohner von Steiermark, Kärnten und Istrien, und den Bewohnern des Herzogthums Krain gelten oder nicht?“ Kurz gesagt, Herr Rechfeld bringt es in seiner subtilen Untersuchung so weit, daß er sogar fragt: „**Soll man die Slaven in den oben angegebenen Ländern künftighin Slaven nennen oder nicht?**“*)

Wir wünschen diesem Monstrum einer Frage, welche selbst ein Scholastiker des Mittelalters nicht ausgeflügelt hätte, die Unsterblichkeit. Die Frage, zu der sich bis jetzt deutsche Tiefe und Gründlichkeit noch nicht erschungen, wurde zuerst in Krain, oder, um eine Rechfeld'sche Redeblyme zu gebrauchen: „in den idyllischen Thälern, auf den grasreichen Halden der Alpen Krains“ aufgeworfen. Die Slaven künftiger Jahrhunderte mögen es ihren Kindern und Kindeskindern erzählen, daß im Jahre, als ihre Ahnen für die slavische Sache kämpften und bluteten, im Jahre des Heiß 1849, ein „Weltbürger“ mit philosophischem Pathos die Frage behandelt habe: „Ob man die Slaven künftighin auch Slaven nennen solle!“

Diese interessante Frage nun hat auch eine nicht minder würdige Lösung erhalten. S. 25, Sp. 2, heißt es weiter:

*) Es wäre höchstens die Frage zu entscheiden gewesen, ob man die Bewohner slavischen Stammes in jenen Ländern mit dem Worte: „Slaven,“ oder mit dessen angeblichen Synonymum „Slovenen“ bezeichnen sollte, wobei natürlich theils philologische Rücksichten, theils die Beliebtheit des einen oder andern Namens beim Volksstamme den Ausschlag geben mußten. Daß Hr. R. nicht zu diesem Enzwecke die Frage aufgestellt, sieht man theils aus der Fassung derselben, theils aus deren Beantwortung.

„Wenn nun gleich in Krain der Grund wirklich wegfällt, aus welchem der slavische Steirer sich auch den slavischen oder slovenischen Steirer, den Slovenen (Slovenz) nennt, und wenn gleich die Benennung Slovène für Krainer ganz analog wäre der Benennung Slovák für Cech, so mag man immerhin, ohne die schuldige Ehrfurcht vor der Geschichte zu verletzen, für die Landessprache in Krain, und die Sprache der slavischen Bevölkerung der obgenannten Länder, den Ausdruck „slovenisch“ in Aufnahme bringen.“ Diese berühmte Antwort auf obige Frage lautet in's Deutsche übersetzt beiläufig folgender Maßen: „Obgleich die slavischen Krainer keinen Grund haben, sich Slaven oder Slovenen zu nennen, so erlaubt ihnen doch Herr Rechfeld, ihre Landessprache und die Sprache der slavischen Bevölkerung in obgenannten Ländern die slovenische zu heißen, jedoch nicht plötzlich, sondern gemach....“

Wir wollen jedoch die logischen Schwächen jener Sturmnote zur Ausbeutung eines Sieges nicht benützen, sondern nur den Beweis führen, daß der Schiedsrichterspruch des Herrn Rechfeld in einer keineswegs streitigen Sache eine Annahme sey, daß wir Krainer, um uns Slovenen zu nennen, durchaus nicht der Großmuth des Herrn Rechfeld bedürfen. Die Untersuchung der Frage, ob den slavischen Krainern der Generalname „Slovene“ zukomme oder nicht, ist, wie wir oben gezeigt, eine Albernheit; die Krainer selbst hätten sich höchstens für einen der beiden Namen, Slave oder Slovène, zu entscheiden, je nachdem der eine oder andere ihnen besser behagen würde. Ja, wo ist denn der Beweis, daß der Name Slovène ein Generalname, ein das ganze slavische Volk umfassender gewesen sey, wornach die einstige gemeinschaftliche slavische Ursprache, die „slovenische“ gewesen wäre? Die größten slavischen Sprachforscher wagen sich kein bestimmtes Urtheil darüber zu, wann die verschiedenen slavischen Dialecte entstanden seyen, wann die Sonderung der Slaven nach den noch heute bestehenden slavischen Volksstämmen vor sich gegangen sey. Kopitar sagt in den W. J. der Litt., Bd. 17, S. 69: „Denn daß die heutigen slavischen Dialecte im 9. Jahrhunderte der Hauptsache nach schon bestanden, ist unter den Kennern des Ganges der Sprachen keine Frage,“ ja, in seinem „Glagolita Clozianus“ bezeichnet er die Annahme, daß die Slaven zur Zeit des Uebergangs über die Donau, d. i. um die Zeiten Constantin's des Großen, einen gemeinschaftlichen Dialect gehabt haben, auch nur als eine Vermuthung. Schon damals mögen die Slovenen, welche nach ihren spätern Wohnsitzen auch die „carantanischen Slaven“ genannt wurden, einen mächtigen slavischen Volksstamm gebildet haben, und die Benennung Sloveni, Slovenzi hätte nicht nur Leute vom slavischen Stamme überhaupt, sondern auch jenen Volksstamm speziell bezeichnet. Ja, seitdem die Schriftsteller von uns reden, mag der Name „Sloveni“ ein Specialname gewesen seyn. Soviel ist jedoch gewiß, daß alle Slavisten heutigen Tages den Namen „Slovene“ als einen Specialnamen zur Bezeichnung der ehemaligen carantanischen Slaven gebrauchen.

(Schluß folgt.)

Fenilleton.

Russische Disciplin. — Das Verhältnis zwischen russischen Officieren und Gemeinen scheint ein freundschaftliches und patriarchalisches zu seyn, was man bei der strengen russ. Disciplin gar nicht glauben sollte. So hat ein russ. Infanterieoberst in Lemberg seinen Privatdiener in's Schwitzbad genommen, ihm Eichenbündel und Seife gereicht, wohl auch selbst mit Wasser zur Abkühlung ihn überschüttet, so daß die Anwesenden ihren Augen kaum trauen wollten.